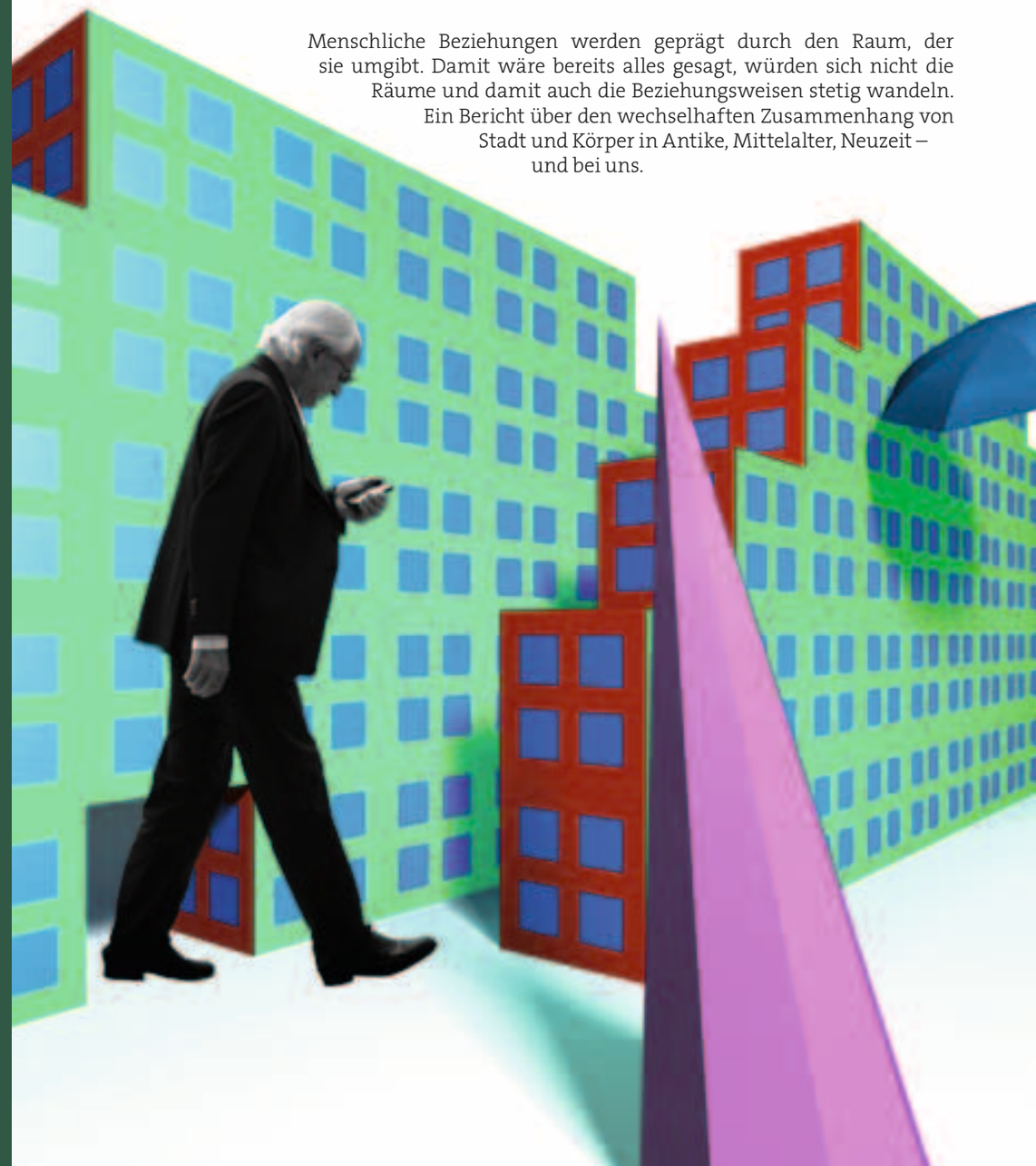
Aufschlag **Judith Langer** Illustration **Christina Schöller**

Körperwelten

Eine kleine Stadtrundfahrt

Menschliche Beziehungen werden geprägt durch den Raum, der sie umgibt. Damit wäre bereits alles gesagt, würden sich nicht die Räume und damit auch die Beziehungsweisen stetig wandeln. Ein Bericht über den wechselhaften Zusammenhang von Stadt und Körper in Antike, Mittelalter, Neuzeit – und bei uns.



tun & lassen

„Für sein Tun und Lassen kann man keinen anderen zum Muster nehmen."

Arthur Schopenhauer

Ein weiter Platz, der mit hellen, kühlen Steinplatten ausgelegt ist; umgeben auf drei Seiten von Häusern, die wie eine Mauer um ihn herum stehen – Ladengeschäfte, die zu später Stunde geschlossen sind. Nachts ist der Platz fast menschenleer. Die neun kleinen Bäume, die wie fehlplatziert in einer Ecke stehen, lassen auch am Tag keine gemütliche Atmosphäre entstehen. Ein paar vereinzelte Bänke verteilen sich über den Platz, als sollten sie die Vorbeigehenden zum Verweilen einladen. Das einzige Highlight: Ein paar Platten im Boden, die klingen, wenn man auf sie tritt. Tagsüber lieben die Kinder das Spiel mit der Musik. Des Nachts huschen junge Erwachsene vorbei, lassen ein paar Töne hörbar werden und gehen ganz schnell weiter – als hätten sie etwas Verbotenes getan oder als seien sie einfach schon zu alt zum Spielen. Der Platz liegt inmitten einer kleinen Stadt, in der es schwer ist, Kontakt zu anderen Menschen und besonders zu den alteingesessenen Einwohnern zu knüpfen.

Was hat dies mit der Beziehung zwischen Stadt und Körper zu tun? Vieles! Denn die Stadt hat in ihrer Erscheinung einen großen Einfluss auf den Körper, auf die Art, wie der Mensch sich bewegt und wie seine Beziehungen zu anderen sich entwickeln. Kurz: Der Raum der Stadt bietet, je nach Gestaltung, verschiedene Möglichkeiten, um in Kontakt zu treten – oder nicht. Spielt es also bei der Entstehung eines städtischen Raumes eine Rolle, ob der Bordstein achteckig oder sechseckig ist? Sollte die Wirkung auf den Menschen bedacht werden? Ja, denn es ist schließlich der Mensch, der den städtischen Raum belebt, nicht der Geist einer Bordsteinkante.

Vor Kurzem habe ich mich mit einer Frau über Stadt und Körper unterhalten. Sie bekam überrascht eine Gänsehaut, als sie hörte, dass es wirklich Menschen gibt, die sich mit diesem Thema beschäftigen und sich dazu Gedanken gemacht, ja sogar Bücher geschrieben haben. Einer dieser Menschen ist Richard Sennett, Soziologe aus den Vereinigten Staaten. Er hat 1994 eine Untersuchung mit dem Titel *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation* vorgelegt. In dieser analysiert er, inwiefern städtebauliche Veränderungen die Beziehung der Menschen zueinander und die Bewegung der Menschen in der Stadt beeinflussen. Er beleuchtet diese Aspekte über einen langen Zeitraum hinweg – beginnend beim alten Athen, über Hadrians Rom, Venedig, Paris, London zur Zeit der Industrialisierung und New York. Dabei taucht man in die unterschiedlichen Zeiten ein und kann dem Leben der Körper in der Stadt regelrecht nachspüren. Das will ich hier ebenfalls versuchen.

Die Stadt hat einen großen Einfluss auf den Körper, auf die Art, wie wir uns bewegen.

Historische Stadtpläne

Im antiken Athen stand der Körper des nackten Mannes für Stärke und Unverletzbarkeit. Er war heiß, stark und zupackend im Gegensatz zum kalten, schwachen und verhüllten Körper der Frau. Diese Nacktheit spiegelte sich im Bau Athens mit seinen weiten, offenen und einsichtigen Plätzen, ein Merkmal des vollkommenen städtischen Heimatgefühls – der Harmonie von Fleisch und Stein, wie Sennett es nennt (Sennett 1997: 43). Die Männer lernten eine ehrliche und aufrechte Liebe zu den Mitbürgern und zu ihrer Polis, denn für die Athener war jeder Körper Teil der größeren Gemeinschaft und gehörte damit der Stadt. Zwischen den Gebäuden, den Körpern und der Stadt bestand eine direkte Verbindung. Deutlich wurde dies besonders in Bezug auf Stimme und Rhetorik – Agora und Theater. Die Agora, ein offener Raum, ließ eine freie Bewegung der Körper zu, gab aber nur die Möglichkeit, Bruchstücke von Gesprächen zu verstehen. Das Theater hingegen, ein Raum gefüllt mit sitzenden Zuschauerkörpern, zwang durch den Klang der nackten Stimme zur Selbstbeherrschung in einer passiven, verletzlichen Haltung – die Stimme des Redners als bewegungslähmendes Kunststück.

Das Pantheon im antiken Rom sollte zum Sehen, Gehorchen und Glauben anregen, geprägt von den bilateralen Symmetrien, die von den Maßstäben und Proportionen des menschlichen Körpers abgeleitet wurden (Sennett 1997: 135). Doch hielt die menschliche Geometrie in Rom nicht nur Einzug in die Architektur einzelner Gebäude. Ein gradliniger und klar in rechten Winkeln geplanter Städtebau – das römische Gitterschema – entstand, der nicht nur in Rom, sondern bald in allen durch die Römer besetzten und neu gegründeten Städten angewandt wurde. Es herrschte die Überzeugung, dass durch die Übertragung des Gitterschemas die römische Lebensweise in allen Städten angenommen werden würde. Für Kaiser Hadrian war das Bauen einerseits Mittel zum Knüpfen des Bandes zwischen Volk und Kaiser, andererseits auch zur Untermauerung seiner Legitimität. Denn für die Römer war der Raum der Stadt zugleich der Raum der Welt. Nur durch die Erfahrung des städtischen Lebens konnten die Glaubwürdigkeit der „ewigen Stadt“ und die Macht des Kaisers gestärkt werden. Sennett nennt dies „die visuelle Sprache eines verunsicherten, ungleichen und unbeweglichen Volkes, das im Räumlichen nach Orientierung und Bestätigung suchte“ (Sennett 1997: 153).

In Paris verband der Bau der Kathedrale von Notre-Dame ab dem 12. Jahrhundert erstmalig Staat, Religion und Wirtschaft miteinander. Die Kirche galt als Ort lebenslanger, leidenschaftlicher Bindungen und bot so die Chance, das Bedürfnis nach Gemeinschaft zu stillen. Die Religion bekräftigte dieses Berührungsmoment und die Wirtschaft verkörperte die Freiheit individuellen Handels. Der Versuch, Religion und Wirtschaft, Glauben und Profit miteinander zu verbinden, spiegelte sich zuletzt in jedem Bürger. Diese Gegensätzlichkeit war ein erstes Anzeichen des Dualismus der modernen Stadt: das freiheitliche Lösen aus der Enge der Gemeinschaft einerseits, andererseits die Sehnsucht nach Orten der Berührung. Der Widerstreit zwischen beiden zeigte sich zum einen in der Fähigkeit des Körpers zur Aggression, zum anderen in der Fähigkeit zum Mitleid – beides begründet in der unterschiedlichen Wahrnehmung von „Raum“ und „Ort“. Der Raum galt der flexiblen Nutzung und ließ Veränderungen zu, der Ort war verbunden mit Emotionen und Erfahrungen der Zeit (Sennett 1997: 235).

Venedig wiederum war im 16. Jahrhundert eine Stadt voller Fremder, von Ankommenden und Abreisenden, von Menschen, die keine Bürger sein konnten, und von Juden, die als halbmenschliche Tiere angesehen wurden (Sennett 1997: 269). Die Venezianer sehnten sich nach einer christlichen Gemeinschaft – der Sinnlichkeit, die ein zentrales Lebenselement war, wurde der Verfall der Moral zugeschrieben. Durch diesen Verfall glaubten die Venezianer sich bedroht und sie übertrugen diese Bedrohung auf die Juden, welche trotz ihrer wirtschaftlichen Bedeutung gesellschaftlich niederen Ranges waren. Der aufkommende Judenhass ließ die Venezianer nach einer Lösung für den Umgang mit den notwendigen, aber unreinen jüdischen Körpern suchen, denn sie wollten die Reinheit der eigenen Masse wahren.

Durch die Isolation der Juden sahen die Venezianer die Möglichkeit, Frieden und Anstand zurückzugewinnen. Im venezianischen Ghetto wurde also ein Kompromiss zwischen ökonomischen Interessen und Aversionen gegen die Juden gefunden, eine Balancierung materieller Notwendigkeit und physischer Furcht. Das Ghetto war eine „Insel", umgeben von Burggräben. Für die Juden bot die Isolation zugleich die Möglichkeit zur Entdeckung eines neuen Gemeinschaftslebens. Sie waren ein Volk, das sich unabhängig voneinander lebend durch seinen Glauben erhielt und nun zu einer Glaubensgemeinschaft wurde, die abhängig war von einem Ort jüdischen Seins. Das Ghetto, ein Ort der Trennung, wurde zum Schutz und führte zusammen, schuf eine neue Innerlichkeit – eine jüdische Identität. Sennett meint, dass die Juden ihre Unterdrücker internalisierten, indem sie aus dem Raum der Unterdrückung eine Gemeinde machten. Doch blieb die darauf beruhende Gruppenidentität ein Instrument in den Händen der Unterdrücker (Sennett 1997: 312).

Die Macht der Bilder

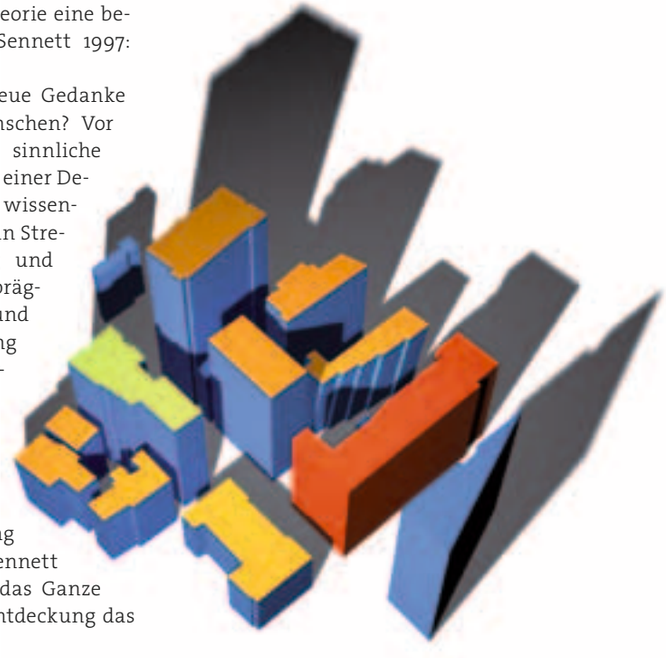
Zurück nach Paris, nun in das des 17. Jahrhunderts. Mit der Veröffentlichung seiner Entdeckung des Blutkreislaufs 1628 löste der britische Arzt William Harvey eine wissenschaftliche Revolution hinsichtlich des Verständnisses des menschlichen Körpers aus (Harvey 1628; Sennett 1997: 319). Durch den Kreislauf wurde die Selbstständigkeit der einzelnen Körperteile betont und Gesundheit als freier Fluss und Bewegung von Blut und Nervenenergien neu definiert. Das Paradigma von Fluss und Individualität im gesunden Körper veränderte auch die Beziehung zwischen Körper und Gesellschaft. Der philosophierende Mediziner Ernst Platner sprach von einer klaren Analogie zwischen dem Kreislauf und der Umwelterfahrung des Körpers (Platner 1772; Sennett 1997: 326). Dies führte zu einer Reihe von städtischen Gesundheitsgesetzen in Paris und übertrug sich auch auf die Gedanken der Stadtplaner. Die Stadt sollte nun im Grundriss wie ein gesunder Körper funktionieren – frei fließend und von sauberer Haut umhüllt. Straßen galten nicht mehr nur dem Zweck der zielorientierten Bewegung, sondern Bewegung an sich wurde zum Zweck. Dadurch wurden die Straßen zu einem wichtigen urbanen Raum. Das Modell des Kreislaufs wurde in ein neues Verkehrssystem übertragen und die Begriffe von Arterien und Venen auf die Straßen angewandt. Die heutige Place de la Concorde war damals die grüne Lunge von Paris. Um sie für die Menschen besser zugänglich zu machen, als Raum zum Atmen, wurden Straßen und Fußwege angelegt – Pfade für Individuen. Der Ökonom Adam Smith übernahm den Gedanken des Kreislaufs zu dieser Zeit ebenfalls; er begann daraufhin auch in der ökonomischen Theorie eine bedeutende Rolle zu spielen (Sennett 1997: 338; Smith 1993).

Doch was bewirkte der neue Gedanke der Zirkulation bei den Menschen? Vor allem verminderte er die sinnliche Wahrnehmung und führte zu einer Desensibilisierung. Harveys wissenschaftliche Revolution löste ein Streben nach freier Bewegung und freier Atmung aus. Ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Verkehr und schneller Individualbewegung entstand. Der Einzelne verspürte zwar Einsamkeit in der Masse, aber durchaus auch als sinnliches Vergnügen; denn es bedeutete Ruhe und Stille für sich selbst und damit die Festigung der eigenen Individualität (Sennett 1997: 341f.). Im Hinblick auf das Ganze des Körpers zeigte Harveys Entdeckung das Paradigma der Gleichberechtigung aller Körperteile im Blutkreislauf auf; Smith sprach von der Gleichbedeutung aller Marktakteure und von einer wichtigen Funktion des Individuums, vor allem für die Arbeitsteilung; doch die Menschen, getrieben vom Bedürfnis nach Zusammengehörigkeit, stellten als Masse von Individuen mehr dar. „Bewegung" erhielt eine kollektive Bedeutung.

Massen auf der Straße

Die Stadtplaner des 19. Jahrhunderts verfolgten in London und Paris das Ziel, eine Masse von sich frei bewegenden Individuen so zu organisieren, dass sie sich von ihrer Umgebung – den Menschen und dem Raum – lösen. Durch Bewegung sollten die Individuen vor der Masse als solcher geschützt werden. Zur Umsetzung dieses Ziels übernahmen die Stadtplaner erneut das Bild des Kreislaufs, von Arterien und Venen, wandten es aber auf neue Art und Weise an.

Besonders einschneidend waren die Umgestaltungen durch den Stadtplaner Baron Haussmann in Paris. Dieser wollte durch den Bau gleichförmiger gerader Straßen den



Individualverkehr und damit die Loslösung des Individuums aus der Gemeinschaft erreichen. Haussmann entwarf dafür ein dreigeteiltes Netzsystem von Straßen, welches er über die Stadt legte und ohne Rücksicht auf Bestehendes baute. Das erste Netz, die urbanen Arterien, sollte die Ufer der Seine durch Begradigung der Gassen für den Verkehr zugänglich machen. Das zweite Netz, die Venen, schuf eine Verbindung zwischen der Peripherie und der Innenstadt. Hier standen die Auswärtsbewegung und freie Fahrt für Fahrzeuge im Fokus. Mit den Boulevards zerschnitt Haussmann bestehende Stadtgebiete, teilte die städtische Masse und stieß die Individuen in einen fast manischen Wirbel (Sennett 1997: 409). Die urbanen Venen wurden zu einem Weg, um dem Stadtzentrum zu entfliehen, anstatt sich in ihm aufzuhalten. Das dritte Netz bestand aus Verbindungsstraßen zwischen Arterien und Venen. Der stete Fluss in der Stadt führte schließlich – wie geplant – zur Begünstigung des Individualverkehrs und zur Loslösung der Individuen aus der Gemeinschaft.

Regelrecht eine soziale Revolution löste der Bau des ersten U-Bahn-Netzes in London aus. Gebaut nach dem System von Haussmann, entstand eine zeitliche Landkarte des modernen Stadtzentrums. Tagsüber herrschten Dichte und Vielfalt, nachts Ausdünnung und Homogenität. Das U-Bahn-Netz bildete Arterien und Venen zugleich und führte zu einer stärkeren, aber zeitlich klar begrenzten Gesellschaftsmischung in der Stadt. Denn es gab den Armen die Möglichkeit, ihre Lebenssituation zu verbessern, indem sie aufs Land zogen und bloß zum Arbeiten in die Stadt kamen.

Diese Kombination von zunehmender Geschwindigkeit und radikalerem Individualismus führte letztlich zur merklichen Abstumpfung der Körper. Es bestanden kaum mehr Alltagsberührungen. Ein gemeinsames sinnliches Erleben war nur noch durch die Erfahrung von Entwurzelung möglich. Der britische Literat Edward Morgan Forster sprach von einer Gesellschaft im Gleichgewicht des Unglücks – ohne wirklichen Kontakt miteinander, isoliert voneinander (Forster 1987; Sennett 1997: 399).

Zunehmende Geschwindigkeit und Individualismus führten zur merklichen Abstumpfung der Körper.

Moderne Stadtpläne

Forster zufolge sollte die Entwurzelung die Menschen aufrütteln und sie dazu bringen, sich mehr umeinander und um ihre Umgebung zu kümmern. Denn ein idealer Ort sei, so Forster, ein Ort, an dem Menschen lebendig werden, an dem sie die widerstreitenden Elemente in sich und anderen offenlegen, anerkennen und sich mit ihnen auseinandersetzen (Sennett 1997: 435). Wäre es jedoch möglich, dass die kulturpluralistische Gesellschaft gerade Entwurzelung braucht – anstatt Gemeinschaft?

Eine erste Antwort auf diese Frage verspricht die Betrachtung des multikulturellen New Yorks, einer Stadt, die die Verschiedenartigkeit der Entwicklung des modernen Individualismus zeigt. Das Individuum ist hier verstummt, selbst Differenzen regen nicht mehr zur Interaktion an. New York ist erfüllt von einer kulturellen Vielfalt, aber eine gemeinsame Kultur scheint unmöglich. Sennett führt dies auf die Entwicklung der Stadt zurück: New York sei eine Stadt ohne Zentrum, ohne festen Rand, eine Stadt gezeichnet als neutrales Gitter; geprägt von Selbstzerstörung, um wachsen und sich erneuern zu können. Sennett schreibt, dass das Individuum im absoluten Fokus stehe und dass aus den ärztlichen Entdeckungen Harveys inzwischen eine urbane Welt der Geschwindigkeit, Flucht und Passivität entstanden sei (Sennett 1997: 451).

Schließlich erläutert er, dass „urbane Räume weithin durch die Weise Gestalt annehmen, wie die Menschen ihren eigenen Körper erfahren“ (Sennett 1997: 456). Um also eine multikulturelle Stadt zu einem Ort gemeinsamer Kultur werden zu lassen, muss sich das Verständnis vom eigenen Körper wandeln. Denn Differenzen lassen sich nur durch die Anerkennung eigener Unzulänglichkeit erfahren: „Was außer dem Bewusstsein der eigenen Verstörtheit wird die meisten von uns dazu bringen, uns nach außen zu wenden, einander zuzuwenden, das Andere zu erfahren?“ (Sennett 1997: 462).

Was für Räume müssen also geschaffen werden, dass Menschen dazu eingeladen werden, einander neu wahrzunehmen, einander zu berühren? Räume wie der eingangs geschilderte Platz gehören sicherlich nicht dazu. Denn wie sollen sich Menschen auf einem großen und weiten Platz, der keine Möglichkeiten bietet für Halt, der die Individualbewegung fördert, der den Einzelnen losgelöst aus der Gemeinschaft darstellt, begegnen? Zudem leiten die Ladengeschäfte die Bewegung auf diesem Platz – der Strom der Menschen richtet sich an ihnen aus. Der beschriebene Platz verkörpert geradezu die Unzugänglichkeit der Stadtbewohner, die Unmöglichkeit einer Begegnung der Körper.

Angesichts der ebenso historisch wie gegenwärtig wirkmächtigen Beziehungen zwischen Stadt und Körper sollten wir mehr darüber nachdenken, Räume so zu gestalten, dass wir uns wirklich berühren und wahrnehmen können. Denn nur dann werden wir Beziehungsweisen im urbanen Raum pflegen können, die den Anderen, seinen Körper, seine Seele, ja sein Ich nicht permanent entgleiten lassen.

° **Judith Langer** für die Redaktion.

Quellenverzeichnis

- Forster, Edward Morgan (1987): Wiedersehen in Howards End. München, F. A. Herbig.
- Harvey, William (1628): Exercitatio Anatomica de Motu Cordis et Sanguinis. Frankfurt (Main), The Warnock Library.
- Platner, Ernst (1772): Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Leipzig, Dyck.
- Sennett, Richard (1997): Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Frankfurt (Main), Suhrkamp.
- Smith, Adam (1993): Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. 6. Auflage. München, dtv.